

Table with subscription rates: Für Arab., Mit Postversendung, Ganzjährig, Halbjährig, Vierteljährig.

Er erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Wiener Zeitung.

Redaction Hauptplatz, im Winterischen Neugebäude. Expeditionen- und Insertions-Office...

Baron Cötvös

widmet der gegenwärtigen Situation unseres Vaterlandes in der Neujaehrnummer seines „Politikai Hetilap“ einen eingehenden Artikel, welchem wir in Folgendem das Wesentlichste entnehmen:

„Die gegenwärtige Situation kann wohl die Wünsche des Landes nicht befriedigen und die Regierungsform entspricht bei Weitem nicht den Forderungen des Gesetzes; wer aber die heutigen Zustände mit jenen vergleicht, die vor einem Jahre im Lande bestanden, muß gestehen, daß dieselben sich fast in jeder Beziehung zum Besseren gewendet haben. Das System, bei welchem die größere Hälfte des Reiches von dem Genuße der bürgerlichen Rechte ausgeschlossen war, fiel; die Theorie der Rechtsverwirklichung wurde verworfen; die Regierung des Landes übergab in die Hände solcher Männer, mit deren Ansichten man vielleicht nicht übereinstimmen, deren Patriotismus und constitutionelle Gesinnung man aber nicht bezweifeln kann; in der pragmatischen Sanction ist ein Ausgangspunkt gegeben, der in beiden Reichshälften gleichmäßig als rechtsträftig anerkannt ist, und damit wir Alles zusammenfassen, es herrscht bei der Feststellung unserer Beziehungen nunmehr kein Zwang, welcher nur zu beschränken vermag, sondern die Freiheit, die Bedingung einer jeden Entwicklung. Das sind große Fortschritte, und wenn bei den frühern Verhältnissen selbst die Möglichkeit einer Ausgleichung der bestehenden Gegensätze fehlte, so können wir kühn behaupten, daß jetzt die größten Hindernisse, welche derselben im Wege standen, beseitigt sind. Aber wichtiger als All' dieses ist vielleicht jene Veränderung, welche während des letzten Jahres in den jenseits der Leitha herrschenden Ansichten vor sich gegangen. Wer erinnert sich nicht der Zeit, wo die von der Ministerbank verkündete Theorie der Rechtsverwirklichung von den Vertretern der transleithanischen Völker mit Applaus aufgenommen wurde; wo die Thatfache, daß der Genuß der constitutionellen, ja der bürgerlichen Rechte in der einen Reichshälfte suspendirt wurde, als eine unangenehme aber nothwendige Bedingung der österreichischen Verfassung angesehen war; — und wer sieht nicht, daß diese Ansichten sich im Laufe des Jahres bedeutend modificirt haben! Einzelne Blätter jenseits der Leitha haben ihre Sprache auch jetzt nicht geändert, und verfolgen mit gewohntem Eifer ihre bisherigen Bestrebungen, die darauf gerichtet zu sein scheinen, die Klust, welche zwischen den beiden Reichshälften gähnt, noch zu erweitern; betrachtet man aber die wahre öffentliche Meinung, so ist es unzweifelhaft, daß dort, wo früher Jeder als gemeinsamer Feind betrachtet wurde, der das Reich, welches aus zwei rechtlich selbstständigen und factisch in jeder Beziehung verschiedenen Hälften besteht, als einen einheitlichen Staat nicht anerkennen wollte, jetzt die Ueberzeugung täglich mehr um sich greift, daß die Zukunft des Reiches nicht von seiner Unification, sondern davon bedingt ist, daß unsere gemeinschaftlichen Interessen, die durch die Einheit des Monarchen und unser langes Zusammensein entstanden, durch zweckmäßige Institutionen gesichert werden; und immer mehr zunehmend ist die Zahl derjenigen, die es einsehen, daß dies am besten so erreicht werden kann, wenn wir den Dualismus als Thatfache acceptiren und bei der Organisation des Reiches von dieser Grundlage ausgehen.

Diesseits der Leitha zieht es Niemand in Zweifel, daß, nachdem wir durch unsere Grundgesetze und unauf löbliche Verträge mit der Monarchie verbunden sind, und nachdem in Folge dessen die Sicherheit unseres Vaterlandes und der Einfluß, welchen wir auf andere Staaten ausüben können, von jener Stellung abhängen, welche das durch die Einheit des Monarchen constituirte Gesamtreich in Europa einnimmt, unser eigenes Interesse nicht die Schwächung des Gesamtreiches fordert, sondern im Gegentheil, daß dasselbe je mächtiger werde, und daß unser Vaterland auf die Regierung des Reiches jenen Einfluß ausübe, welcher ihm gebührt, und zum Schutze seiner eigenen Interessen nothwendig ist. — Auch ist in beiden Reichshälften, obwohl unsere Ansichten über die Form der Verfassung abweichend, und wir über manche einzelne Frage debattiren, die Ueberzeugung eine gemeinschaftliche, daß die constitutionelle Freiheit in der einen Reichshälfte nicht begründet werden kann, wenn die andere Reichshälfte derselben beraubt ist, und daß die Feststellung derselben unsere wichtigste gemeinsame Angelegenheit sei. Nach so vielen Erfahrungen wird vielleicht Niemand mehr daran zweifeln, daß, wenn wir noch hoffen dürfen und wenn wir hoffen müssen, wir Alles nur von jener Eintracht hoffen können, mit welcher wir beiderseits die Feststellung unserer constitutionellen Freiheit anstreben.

Gleichviel daher, ob man jenen Umschwung berücksichtigt, welcher im Laufe des letzten Jahres in unsern öffentlichen Angelegenheiten, oder jenen, der in der öffentlichen Meinung eingetreten ist; so haben wir Grund, mit den Resultaten zufrieden zu sein, und auch der größte Pessimist wird gestehen, daß unsere Ansichten in jeder Beziehung günstigere geworden sind. Aber eben so sicher ist es, daß sich nur diese geändert haben, und wenn von den Hindernissen, welche einer befriedigenden Ordnung unserer öffentlichen Angelegenheiten im Wege stehen, auch viele beseitigt wurden, so sind doch weder unsere öffentlichen Angelegenheiten geordnet, noch die staatsrechtlichen Fragen gelöst. Und es ist unzweifelhaft, daß, wenn wir an der Schwelle des neuen Jahres in die Zukunft blicken, so begegnen wir vor uns derselben Aufgabe, welche wir im vergangenen Jahre, welche wir seit Jahren vor uns sehen, mit dem Unterschiede jedoch, daß wir die Lösung der

Fragen, welche früher unmöglich war, jetzt aber durch die Anerkennung des Principes der Rechtscontinuität möglich geworden, nicht mehr von uns weisen können. Bisher genügte wir unserer Pflicht gegen das Vaterland, wenn wir, strenge an unseren Gesetzen festhaltend, uns durch nichts aus unserer Position verdrängen ließen; jetzt wird von uns gefordert, daß wir, festhaltend an der Selbstständigkeit unseres Vaterlandes, deren Erhaltung unsere erste Pflicht ist, solche Institutionen begründen, die den Interessen unseres Vaterlandes und des Reiches gleichmäßig entsprechen. Bisher konnten wir uns auf die Erhaltung unserer Rechte beschränken; jetzt erwartet man von uns, daß wir die 1848er Principien entwickeln und den Boden, den wir mannhafte vertheidigten, zum Wohle unseres Vaterlandes und der Monarchie fruchtbar zu machen.“

Das Finanzgesetz für 1866.

Giltig für das ganze Reich.

Auf Grund Meines Patentes vom 20. September 1865 finde Ich nach Anhörung Meines Ministerrathes zu verordnen, wie folgt:

Art. I. Die gesammten Staatsausgaben für das Verwaltungsjahr 1866 sind auf die Summe von 531.273.881 fl. ö. W. festgesetzt.

Art. II. Die besondere Verwendung und die für die einzelnen Zweige der Verwaltung bewilligten Etatssummen enthält der erste Theil des im Anhange nachfolgenden Staatsvoranschlages.

Die nach den einzelnen Capiteln und Titeln des Staatsvoranschlages bewilligten Ausgabe credite dürfen nur zu den in diesen Capiteln und Titeln bezeichneten Zwecken verwendet werden.

Weiters wird bezüglich der für die einzelnen Zweige der Verwaltung bewilligten Ausgabe credite innerhalb der einzelnen Titel die freie Verwendung ohne Rücksicht auf die Sonderung für das ordentliche und außerordentliche Erforderniß gestattet.

Art. III. Zur Bestreitung der im Art. I bewilligten Staatsausgaben werden die im zweiten Theile des nachfolgenden Staatsvoranschlages mit der Summe von 491.134.735 fl. ö. W. festgesetzten Einnahmen der directen Steuern, indirecten Abgaben und der sonstigen Einkommenszweige des Staates bestimmt.

Art. IV. Zur Erreichung der im Art. III festgesetzten Summe der Staatseinnahmen haben insbesondere nachfolgende Bestimmungen zu gelten:

1. Der zufolge der kaiserl. Verordnung vom 13. Mai 1859, Nr. 88 R. G. B., bestehende außerordentliche Zuschlag wird für das Verwaltungsjahr 1866 wie im Vorjahre:

- a. bei der Hauszinssteuer mit 1/10,
b. bei der Erwerbsteuer mit 1/10,
c. bei dem Contributo arti e commercio im lomb. venet. Königreiche mit 1/10, und
d. bei der Einkommensteuer mit 1/10 des Ordinariums bemessen und eingehoben; dagegen wird dieser außerordentliche Zuschlag
e. bei der Grundsteuer mit 1/10, und
f. bei der Hausklassensteuer mit 1/10 des Ordinariums bemessen und eingehoben.

Es wird somit bei den unter lit. e und f bezeichneten Steuergattungen ein Nachlaß von einem Vierteltheile des bisherigen außerordentlichen Gesamtzuschlages eintreten.

g. Die von den Zinsen der Staats-, öffentlichen Fonds- und ständischen Obligationen zu entrichtende Einkommensteuer wird wie im Vorjahre mit sieben Percent bemessen und eingehoben.

Die Bestimmungen des Art. IV Abth. 1 zu lit. g des Gesetzes vom 29. Februar 1864, Nr. 14 R. G. B. in Betreff der Art. der Einhebung der unter lit. g bezeichneten erhöhten Einkommensteuer bleiben auch für das Verwaltungsjahr 1866 in Kraft.

2. Die durch das Gesetz vom 13. December 1862, Nr. 89 R. G. B. und beziehungsweise durch das Gesetz vom 29. Februar 1864, Nr. 20 R. G. B. bestimmten Änderungen zu den Gesetzen vom 9. Februar und 2. August 1850 in Betreff der Stempel und unmitteldbaren Gebühren, so wie

3. die Erhöhung der Verzehrungssteuer von Zucker aus inländischen Stoffen in demselben Ausmaße, wie selbe mit dem Gesetze vom 29. October 1862, Nr. 65 R. G. B., eingeführt wurde, haben für die Dauer des Verwaltungsjahres 1866 fortzubestehen.

Art. V. Die näheren Bestimmungen über die Verwertung des im Capitel 39 des zweiten Theiles des Staatsvoranschlages eingestellten, zur Veräußerung bestimmten unbeweglichen Staatseigentumes werden mittelst eines besonderen Gesetzes erfolgen.

Art. VI. Der aus der Vergleichung der gesammten Staatsausgaben von 531.273.881 fl. mit den gesammten Staatseinnahmen von 491.134.735 fl. sich ergebende Abgang von 40.139.146 fl. österr. Währ. ist im Wege des Credittes zu bedecken.

Art VII. Mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes ist der Finanzminister beauftragt.

Franz Josef m. p.
Belcredi m. p.
Larisch m. p.
Auf Allerhöchste Anordnung: Bernhard Ritter v. Meher m. p.

Im Anschluß an das Finanzgesetz veröffentlicht die „Wiener Zeitung“ den Vortrag des Finanzministers Grafen Larisch, mit welchem der Gesetzentwurf Sr. Majestät zur Genehmigung unterbreitet wurde. Graf Larisch bezeichnet den Staatsvoranschlag für 1866 als „die Frucht eindringlichster Verhandlungen, in welchem der ganze Verwaltungsorganismus der schärfsten Kritik unterzogen wurde“, es konnte derselbe daher als Ausgangspunkt für den Staatsvoranschlag des Jahres 1866 benützt werden. Aus der Vergleichung der Finanzgesetze pro 1865 und 1866 ergibt sich, was das Erforderniß betrifft, daß die Kosten für die Civilverwaltung für das Jahr 1866 um 2.587.438 fl., der Militäraufwand um 544.591 fl., die Betriebs-, Einhebungs- und Verwaltungskosten der Staatseinnahmen um 1.768.546 fl. niedriger, die allgemeinen Finanzauslagen um 13.445.326 fl. höher angelegt sind. Im Ganzen beträgt daher das Mehrexforderniß 8.543.607 fl. Was die Bedeckung betrifft, so ergibt sich bei dem Gesamtbetrage von 491.134.735 fl. eine Minderbedeckung von 23.770.718 fl. Dieser Unterschied, heißt es im Vortrage des Finanzministers, „verliert sich kurz dadurch, daß im Vorjahre die Einnahmen zu hoch gegriffen waren.“ Vom 1. November 1863 bis 31. December 1864 blieben die Staatseinnahmen um 33.730.000 fl. unter dem Voranschlage zurück. Noch ungünstiger sind die Erfolge des Jahres 1865, so weit die Abrechnungen der obersten Controlbehörden reichen, da die Einstellungen des Voranschlages für 1865 noch höher gehalten sind als jene pro 1864.

„Wenn ich nun gerne annehme“, fährt Graf Larisch fort, „daß zur Zeit der Einbringung der betreffenden Staatsvoranschläge voller guter Glaube der Realisirbarkeit der Einnahmeseinsetzungen geherrscht habe, und daß an dem ungünstigen Ergebnisse spätere Ereignisse als: die Nachwehen der ungarischen Wägrerne des Jahres 1863, die Rückwirkung des amerikanischen Bürgerkrieges, die Handels- und Gewerbestörungen, der um sich greifende Pessimismus die Hauptschuld trugen, so glaube ich doch, nicht nicht Thatfachen verschließen zu dürfen, welche theilweise bis in die Jetztzeit reichen, und durch eine sanguinische Auffassung von Einnahmsquellen Erwartungen zu erregen, die thatsächlich nicht erfüllt werden können. Das System der Selbsttäuschungen schädigt den Credit, wenn der Tag der unausweichlichen Enttäuschung kommt, und bereitet der Finanzverwaltung Verlegenheiten, die vermieden werden können, wenn die Abhilfe von langer Hand vorbereitet werden kann.“

Bei den indirecten Abgaben erfolgte nach Abzug einzelner Erhöhungen im Ganzen gegen das Vorjahr eine Reducirung des präliminirten

Table with financial data: Einkommens um 5.481.784 fl., bei den Einnahmen vom Staatseigentum um 1.456.256 fl., etc.

Bei den Einnahmen aus den directen Steuern kommt ein weiterer Abstrich gegen das Vorjahr um 4.623.150 fl. vor, welcher auf einem anderen Grunde beruht. Es handelt sich hiebei um eine Herabsetzung der Steuer selbst, und zwar durch Nachlaß eines Viertels des außerordentlichen Zuschlages bei der Grund- und Hausklassensteuer.

Das Gesamtdefizit des Jahres 1865 wird mit 80 Millionen Gulden berechnet.

Das Finanzgesetz 1865 schloß nominell mit einem Defizit von nahezu acht Millionen Gulden, das Ergebnis für 1866 ist also thatsächlich gegen das Vorjahr um nahezu die Hälfte günstiger.

Dies entspricht auch der ganzen Sachlage. Für die vierzehnmönnatliche Verwaltungsperiode des Jahres 1864 war ein Defizit von 109 Millionen Gulden in Aussicht genommen worden, das sich nach den Erfolgen schließlich auf 114 Millionen Gulden stellte; im Jahre 1865 ist durch die vorgenommenen, auf mehr als 25 Millionen Gulden sich belaufenden Abstriche im Ausgabeetat abermals eine bedeutende Besserung erzielt worden, und es ist eine weitere Erregung, daß der Staatsvoranschlag für 1866 gegen das Vorjahr wieder eine Verminderung des Defizites um 40 Millionen Gulden ausweist.

Es werde sich nun um eine weitere Verringerung des Defizites handeln und hiebei zählt der Finanzminister nächst der Erhaltung des Friedens auf einzelne finanzielle Momente und schließlich auf die Wiederkehr des Vertrauens.

Politische Uebersicht.

Die neuesten Nachrichten der gestrigen Abendblätter stimmen darin überein, daß der Neujaehr-Empfang am französischen Hofe einen sehr beruhigenden Verlauf nahm. Sonderbarer Weise enthalten diese Blätter kaum mehr von dem Empfange und den Äußerungen des Herrschers von Frankreich, als die dürftige Mittheilung, welche uns der Telegraph gestern brachte. Constatirt ist so viel, daß die Worte, welche der Kaiser der Franzosen an die Vertreter des diplomatischen Corps gerichtet, einen allseitig befriedigenden Eindruck hervorgerufen. Insbesondere gibt die Antwort des Kaisers auf die Ansprache des Fürsten Metternich Zeugniß von den freundschaftlichen und intimen Beziehungen, welche zwischen den Herrschern und Völkern von Frankreich und Oesterreich bestehen. Ueber den Charakter dieser Beziehungen schreibt man heute der „Köln. Ztg.“, daß dabei allerdings nicht etwa an ein Schutz- und Trutzbündniß gedacht oder auch nur angedeutet werden sollte, daß

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements.

die beiden Mächte im Begriffe ständen, sich über die Ausführung eines genau formulirten politischen Programms zu verständigen. Man habe sich vielmehr ein ähnliches Verhältnis zwischen Oesterreich und Frankreich vorzustellen, wie es zwischen den Westmächten zur Blüthezeit ihrer entente cordiale bestand. Ein solches Verhältnis sei unzweifelhaft bereits zwischen Wien und Paris vorbereitet, so wie auch dessen Herbeiführung und Pflege unter allen möglichen Gesichtspunkten als die beste österreichische Politik sich empfehle. Mit Frankreich befreundet, die Sympathien Englands sich sichernd, seine Stellung im deutschen Bunde mit Festigkeit behauptend, könne Oesterreich sehr beruhigt der Zukunft entgegengehen. Wer freilich die Freundschaft Oesterreichs mit Frankreich sich nicht anders vorzustellen vermöge, als eine Medaille, deren Rehrseite die Feindschaft Oesterreichs mit Preußen ist, für den allerdings wandle Oesterreich auf unheilvollen Bahnen.

Wie uns bereits auf telegraphischem Wege mitgeteilt wurde (s. d. Telegr. in unserer Sonntags-Nummer) ist am 31. v. M. in Berlin der Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und Italien unterzeichnet worden.

Preußen, Baiern, Sachsen und Baden unterzeichneten im eigenen Namen, sowie im Namen des Zollvereins. Das gleichzeitig gezeichnete Schlussprotokoll bestimmt Folgendes: Erstens, daß die Ratification des Vertrages die Anerkennung Italiens in sich schließt und bedingt; zweitens, daß weitere Verhandlungen zur Förderung beiderseitiger Verkehrs-Interessen je nach den Umständen vorbehalten werden. Dagegen enthält weder der Vertrag noch das Schlussprotokoll die Clausel, daß die Ausführung des Vertrages stattfinden solle, wenn auch nur die meisten Zollvereins-Regierungen zugestimmt haben. Dies ist, gemäß den Wünschen Italiens, durch eine mündliche Erklärung der Entscheidung des italienischen Parlaments vorbehalten worden. Der Vertrag selbst ist durchaus ein Principien-Vertrag und gewährt den contrahirenden Theilen die Vortheile des am meisten begünstigten dritten Landes. Der Vertrag enthält acht Artikel:

Artikel 1, über die Niederlassung und den Gewerbebetrieb der beiderseitigen Staatsangehörigen, ganz wie im belgischen Vertrage vom 22. Mai 1865.

Artikel 2, über Ausfuhr und Einfuhr ebenso, jedoch mit Auslassung des zweiten Alinea.

Artikel 3 und 4 ganz wie im belgischen Vertrage.

Artikel 5 ebenso, jedoch mit Weglassung des letzten Satzes im dritten Alinea.

Artikel 6 bestimmt, daß die Etiketten und Fabrikmarken in den beiderseitigen Gebieten denselben Schutz wie die der Landes-Angehörigen genießen.

Nach Artikel 7 und 8 ist die Dauer des Vertrages auf zehn Jahre, bis Ende 1875 festgesetzt.

Der Vertrag tritt acht Tage nach der Auswechslung der Ratificationen in Kraft, mit Ausnahme der Bestimmungen über die Etiketten und Fabrikmarken, welche erst vier Monate nach der Auswechslung der Ratificationen in Kraft treten. Die Ratificationen sollen in Berlin, sobald als thunlich, ausgewechselt werden.

Aus Florenz ist die Meldung eingetroffen, daß die Neubildung des italienischen Ministeriums bereits gesichert erscheint. Das Cabinet ist zwar noch nicht vollständig gebildet, die wichtigsten Departements sind jedoch wenigstens neu besetzt, vor Allem das schwierigste, jenes der Finanzen. Ueber die Persönlichkeit des neuen Finanzministers Scialoja, über dessen Fähigkeiten und Parteilichung, ist bis jetzt nichts bekannt; die Beibehaltung Chiables als Minister des

Innern läßt vermuthen, daß Scialoja gleichfalls zur Linken gehört.

Die neuesten Telegramme aus Florenz melden, daß auch die oben erwähnten Lücken bereits ausgefüllt sind. Die nach wäre Herr Defales das Ministerium der Justiz und den Herren Cadorna und Algioletti die Portfeuille des Kriegs und der Marine übertragen worden. Man profectiert dem neuen Cabinet keine lange Zukunft.

Aus Rom, 27. December, wird den französischen Blättern Näheres über die Anrede des Papstes an die Cardinale aus Anlaß ihrer Glückwünsche gemeldet. Nachdem der Heilige Vater dem Heiligen Collegium seinen Dank ausgesprochen hatte, erklärte er ihm, daß er von den ersten Tagen seines Pontificats an bei den Cardinalen die treue Unterstützung gefunden habe, deren er sich noch heute erfreue. Alsdann entwarf er einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Kirche, die, kaum geboren, gegen die Wuth der heidnischen Kaiser, gegen den Hochmuth der Philosophen, gegen die Ketzerei, die Barbaren und lange Zeit gegen die Muselmanen zu kämpfen hatte. Er fügte hinzu, im sechzehnten Jahrhundert seien neue Kämpfe gegen die Ketzerei zu bestehen gewesen, die später gegen die Philosophen und Ungläubigen erneuert wurden. Auch heute noch dauern diese Kämpfe fort. Die Kirche Christi und der Heilige Stuhl werden von allen Seiten und mit allen Mitteln angegriffen, und inmitten dieses Unwetters erneuert sich die Thatfache, daß Christus auf dem Schiffe von Genesareth eingeschifft ist. Unsere Gebete hätten Jesus Christus noch nicht erweckt, fuhr der Papst fort, vielleicht sei das unsere Schuld, vielleicht aber auch sei es der unerforschliche Plan Gottes, die Menschen auf diese Art zu prüfen und zu reinigen. Nachdem er über einige Uebel gesprochen, welche die Kirche und die Gesellschaft mit Schmerz erfüllen, erinnert der Papst an die vom Könige Victor Emanuel in der Thronrede bei Eröffnung der Kammer in Florenz gesprochenen Worte: „Die Zukunft ist in Gottes Hand.“ Diese Worte im Munde eines Königs, der profanen Leuten besichtigt, müssen wir christlich betrachten, sagte der Papst, denn Gott wird uns nicht verlassen. Ich weiß nicht, was mir die Zukunft vorbehalten hat, indessen hoffe ich, daß Viele unter euch das Ende dieses schrecklichen Kampfes und den Sieg der Kirche erleben werden. Es kommt aber nichtsdestoweniger darauf an, diesen Sieg vorzubereiten durch die von Jesus Christus angegebenen Mittel: Vigilate et orate. („Wachet und betet.“)

Die mexicanische Frage beschäftigt die Franzosen fortwährend in hohem Grade. So schreibt man aus Paris: Die parlamentarische Opposition wird ihre ganze Kraft zur Vereinerung der mexicanischen Frage aufbieten. Die Pariser Deputirten haben sich bereits gestern bei Herrn Marie zu einer vorläufigen Feststellung ihres Feldzugsplanes in dieser Angelegenheit versammelt. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß alle Deputirten in der Ansicht übereinstimmen, daß Frankreich nicht etwa in einer unbestimmten Zukunft, sondern sehr bald seine Intervention in Mexiko aufgeben müsse, wenn es sich nicht nutzlos den unheilvollsten Verwickelungen aussetzen wolle. Das Merkwürdigste dabei ist, daß der Kaiser, hiervon in Kenntniß gesetzt, durchaus nicht so unzufrieden damit gewesen und vielmehr zu verstehen gegeben haben soll, daß es ihm lieber sei, von Frankreich aus dazu bewogen zu werden, als in Folge einer Pession des Auslandes seine Stellung in jenem Lande aufgeben zu müssen.

Klaufenburg, 2. Jänner. Das königliche Rescript ist am Sylvesterabend angelangt; der Inhalt mathematisch: die Einberufung der siebenbürgischen Vertreter nach Pest soll demnächst erfolgen; der hiesige Landtag ist nicht aufgelöst, nur vertagt worden, bis die Unionscommission die Unionsbedingungen entworfen. Donnerstag Landtags-sitzung. (Tel. d. „P. M.“)

Köln, 2. Jänner. Die „Köln. Ztg.“ versichert, Kaiser Napoleon habe ausdrücklich erklärt, den Vertrag von Miramar aufrecht zu erhalten.

New Yorker Berichte melden dagegen: Monteholon hat angeblich den beschleunigten Abzug der Franzosen aus Mexico eröffnet.

Die Zuden, welche auf Martinique meuterten, wurden bei der Landung in Mexico entwauffnet. In Mexico wurde vom Kaiser eine allgemeine Rekrutirung angeordnet.

Kiel, 2. Jänner. FML. v. Gablenz betonte gestern bei Empfang der Behörden und Deputationen die segensreiche Zukunft Schleswig-Holsteins. Der aus Wien zurückgelehrte Herr v. Hoffmann habe erfreuliche Nachrichten überbracht. Der Eindruck dieser Worte war günstig.

London, 2. Jänner. Nach einer Pariser Quelle ist der erste Gesandtschafts-Secretär Monteholon's mit wichtigen Depeschen in Paris eingetroffen. Präsident Johnson beklagt die fortwährenden Verstärkungen der französischen Truppen in Mexiko. Das Aufbrechen der Truppen pertranspore nach Mexiko wird von dem Washingtoner Cabinet als erste Bedingung einer reservirteren Haltung gefordert.

Hamburg, 2. Jänner. Die „Hamb. Nachr.“ melden aus Kiel: Bei dem Neujahrs-Empfange des Statthalters sprach sich derselbe dahin aus, daß sein vorgestern aus Wien zurückgekehrter Civil-Adlatus, Ministerialrath v. Hoffmann, Nachrichten mitbringe, welche ihm, dem Statthalter, ebenso erfreulich seien, wie sie sich für die Anwesenden herausstellen würden.

Florenz, 1. Jänner. Die officielle Zeitung meldet: Der König empfing gestern den bairischen Gesandten Grafen Pompej, welcher sein Beglaubigungsschreiben überreichte und im Namen des Königs von Baiern Wünsche für das Glück des Königs, der königlichen Familie und das Gedeihen Italiens ausdrückte.

Der König drückte hierauf dieselben Wünsche hinsichtlich Baierns aus und sagte: Sie werden mich stets geneigt finden, Alles, was ich vermag, beizutragen, um die wiederhergestellten Bande zwischen den beiden Ländern, die in Freundschaft zu leben berufen sind, zu befestigen.

Petersburg, 2. Jänner. Das „Journal de St. Petersburg“ dementirt die Gerüchte bezüglich einer Intervention der Schutzmächte Griechenlands. Es constatirt die Unfruchtbarkeit der bisherigen Bemühungen und sagt: Die Action müsse eine rein moralische sein; möglicherweise könnte eine einmüthige Manifestation der Schutzmächte einen heilsamen Einfluß üben durch Gruppierung gesunder Elemente um den Souverän. Dies wäre der einzige Zweck, welchen das diplomatische Concert verfolgen könnte.

Fenilleton.

Dunkle Wege.

Nach dem französischen Roman „La belle Jenny“ von Gautier, frei bearbeitet von A. Scarnedo. (Fortsetzung. — S. Nr. 163.)

Lady Eleonora Braybrooke, außer sich vor Entrüstung, war so lirschbraun im Gesichte geworden, daß beinahe ein Schlaganfall zu befürchten stand. Sie stampfte vor Wuth unter ihrer Seidenschleppe und bildete den grellsten Gegensatz zu der Leichenblässe und starren Ruhe der unglücklichen Braut; es war als glühe ein Vesuv neben einer Marmor-säule.

Es ist unbegreiflich, flüsterte der Brautführer, Sir William den Damen zu; ich kann mir das Verschwinden Arundells mit nichts erklären.

Aber ich, stammelte die erzürnte Tante; Sir Arundell ist ein Clender. Indeß können wir nicht ewig hier stehen bleiben, wir müssen zurückfahren. Damit ergriff sie Amabel's Arm und zog sie zum Wagen. Als Miß Wyohan sich mit Lady Braybrooke allein sah, löste sich die starre Betäubung in der sie bisher gewesen, in einen Strom von heißen Thränen auf, ohne deren lindernde Wirkung der Schmerz das arme Wesen ersickt haben würde.

Fünfundzwanzig solcher Männer, meine schöne Nichte, sagte die Tante, sind noch nicht eine der Perlen aus Deinen Augen werth. Ich sagte es Dir bereits, ein Mann von Ehre verläßt in einem solchen Moment nicht seine Braut, um mit Gott weiß von wem zu schwätzen. Wer ist dieser Sidney, frage ich? Der Bruder irgend einer Creatur, die Sir Arundell vielleicht verführt, und die ihn in einer Schenke in der Nähe erwartet hat, das Pfand seiner Zärtlichkeit in Arme . . .

Wah! Tante, Sidney hat keine Schwester, Sir Benedikt hat mir das oft gesagt; überdem ist Benedikt unfähig . . .

Wah! Ihr jungen Mädchen habt stets tausend Entschuldigungen für die hübschen Herren, die im Mondschein mit euch seufzen und ewige Liebe schwören. Dein Sir Benedikt ist eine poetische Natur, und die sind mir stets verdächtig gewesen, denn mit derlei Charakteren weiß man nie, wie man eigentlich daran ist. In der Ehe braucht man aber positive Maximen, und mein seliger Gemahl, Alan Braybrooke . . .

Aber Tante, wenn er in irgend eine Falle gelockt, wenn er das Opfer böser Menschen geworden!

Was nicht gar! Eine Falle, am hellen Mittag, in

London, zwanzig Schritte von einer langen Reihe Karossen entfernt und einen Troß Lacke und Policemen!

Er ist todt, Tante, schluchzte Amabel, gewiß, sonst wäre er wieder gekommen, und ihr ganzer Körper bebte in krampfhaftem Schmerz.

Nun, nun, tröstete sie Lady Eleonore, nicht wenig erschreckt über Amabels Verzweiflung, man muß nicht gleich das Schlimmste denken.

Gewiß, ich werde ihn nie wieder sehen, meine Ahnung sagt es mir, er ist auf immer für mich verloren.

Thorheiten! Wer glaubt an Ahnungen.

Die Kirche sah so düster aus! Ein Schauer durchzuckte mich, als ich ihre Schwelle betrat. Ja, ich fühlte es, Tante, eine unsichtbare Macht trennt uns, trennt uns für's ganze Leben!

Nach und nach befiel auch Lady Eleonore eine peinliche Unruhe, und in dem Maße als ihr Zorn sich legte, begann sie nun ihrerseits auch der Befürchtung Raum zu geben, daß dem, was sie für Mangel an Schicklichkeit gehalten, wohl ein Unglück zu Grunde liegen könnte.

Miß Wyohan, an ihrer Wohnung angelangt, wankte allein die Treppen hinan, die sie eine Stunde früher an der Hand des Geliebten hinabgekommen war, Glück und Freude im Herzen, ein heiteres Lächeln auf den Lippen, während sie nun vor Erschütterung und Verzweiflung sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Sie warf sich, vernichtet, ein Bild des Jammers, auf das Sopha. Ihre Frauen bemühten sich um sie, und sie befaß mit gebrochenem Herzen, man solle ihr das Brautgewand abnehmen.

Fort mit dem Schmucl, sagte sie, ich bin keine Braut mehr, ich bin eine verlassene Witwe, gebt mir schwarze Kleidung, und ihr Blick wandte sich schmerzlich von dem Spiegelbilde, das wie spottend die Wyrrenkrone und die prachvolle Spitzenrobe mit dem Schleier des todtbleichen Mädchens zurückstrahlte.

Das fehlte noch, Miß, zürnte Lady Eleonore; schwarze Kleidung! Wie romanhaft! eine dunkle Robe reichte eben so gut hin. Du bist schließlich nicht vermält. Sie compromittiren sich, Miß Amabel, derlei kann für später seine Folgen haben, denn am Ende ist Sir Benedikt nicht der einzige Mann auf der Welt.

Für mich ist er der Einzige, entgegnete Amabel. Nichts ist unerföglich im Leben, bemerkte die Lady in ihrer philosophischen Weise und Einer ist am Ende so gut als der Andere, Du magst dies immerhin meiner alten Erfahrung glauben. Dabei warf die Dame sich stolz in die Brust; sie wagte des Ruhmes willen, der in dem Worte „Erfahrung“ für sie liegen mochte, das Beiwort „alt“, um ihrer Rede größeren Nachdruck zu leihen.

Indeß durchstellte der eheliche William Douthy noch im-

mer alle Nebengassen und fragte überall, in allen Läden der Nachbarschaft, ob Niemand jene beiden Männer bemerkt habe, die so spurlos verschwunden waren, um von allen nackern Austerverkäufern, Brandyschänken und Krämern jeder Art, die in dem Winkel ihre Geschäfte trieben, zum hundertstenmale zu hören, daß Niemand eine Silbe wisse, noch eine Seele gesehen, ähnlich den Vermissten. Die Policemen versicherten, daß sie um die Stunde in der die Karossen an St. Margareth vorgefahren, durchaus nichts Fremdenbes bemerkt hätten; daß überdem der dicke Nebel alle Welt verhindert hätte, weiter als auf vier Schritte von sich zu sehen, daß sie weder Schreien noch irgend ein Lärm oder ein Zeichen vernommen hätten, das auf Kampf oder Widerstand schließen ließe und der Gentleman, den man nun suchte, jedenfalls freiwillig sich wegbegeben haben müsse.

Wo ihn nun suchen, in der Neifenstadt London, wo jede Spur, jeder Anhaltspunkt fehlte? Selbst hätte ein Argwohn ihn geleitet, wie wären bei der Unverleglichkeit des Domieils in England in irgend einem Hause Nachforschungen anzustellen? Sir William begab sich indeß dennoch auf die Polizei, die versprach, sich mit der Sache zu beschäftigen und ein paar Duzend Spürhunde ausschiekte, die jedoch des Abends sämmtlich unverrichteter Sache wieder heimkehrten.

Während er der Wohnung Miß Wyohans zugeh, denn in seiner Aufregung zog er es vor, zu Fuß den Weg dahin zurückzulegen, fragte sich Sir William hundertmal was im Namen aller englischen Bizarreie seinen Freund Arundell zu diesem unerklärlichen Schritt bewogen, an der Schwelle des Altars dem schönsten Geschöpfe der drei vereinigten Königreiche den Rücken zu wenden. Benedikt liebte Amabel wahrhaft. Seit einem vollen Jahre hatte er sie täglich gesehen, und es war solch keine vorübergehende Laune, was ihn an sie gefesselt hatte. Miß Amabel war so lebenswürdig und edelherzig, als sie schön und reich war. Was konnte ihren Verlobten so plötzlich von ihr abwendig machen? Er schien im letzten Augenblick noch so glücklich, so selig, dem Ziele seiner Wünsche so nahe zu sein, und sah aus, als beuge er freudig den Nacken unter das Joch des Gottes Hymen, so daß keine Seele ahnen konnte, wie er daselbe mit einem plötzlichen Ruck von sich werfen würde. Entweder hatte ihn im letzten Augenblick die Freiheit so mächtig angezogen oder ihm Sidney über Amabel . . . aber das war ja nicht möglich! Was war über das Leben dieses Weisens zu sagen, die gleich einer Kiste in Unschuld und Reinheit aufgebliht, selbst der Verleumdung nicht den leisesten Schattentleihen konnte. Was mag doch dieser Sidney von ihm gewollt haben? Und bei dieser Frage angelangt, durchzuckte Sir William plötzlich eine Idee.

(Fortsetzung folgt.)

Die General-Versammlung des Arader israel. Unterstützungs-Vereines für Gewerbe und Ackerbau

Am Sonntag am 31. December im Sitzungssaale der isr. Kultus-Gemeinde statt. Als landesfürsichtiger Commissar war der Herr Magistratsrath v. Makay anwesend. Der Vereins-Präsident Herr Paul Wallfisch begrüßte die Versammlung und erging sich in kurzen gediegenen Worten über den Stand des Vereines, über die in jüngster Zeit vielfach verkannten wichtigen Aufgaben desselben, die durchaus noch nicht aufgehört haben, einer ersten Pflege werth zu sein, über die vom Vereine gegründete Sonntagsschule, deren Werth und Bedeutung für die Lehrlinge und über die übrigen, zum Zwecke des Vereines gehörigen Zweige seiner Thätigkeit.

Hierauf verlas der Notar der Kultus-Gemeinde und Secretär des Vereines Herr Leopold Rosenberg den Bericht des Ausschusses, den wir des Interesses halber, das er auch für einen weiteren Kreis haben dürfte, seinem ganzen Inhalte nach unseren Lesern mittheilen. Derselbe lautet:

Vöbliche General-Versammlung!

Da der Arader isr. Unterstützungs-Verein für Gewerbe und Ackerbau nicht nur ein specielles Humanitäts-Princip verfolgt, sondern auf eine gedeihliche Entwicklung der gewerblichen Thätigkeit unter den Israeliten unserer Gegend wesentlichen Einfluß genommen hat und seine diesfällige Thätigkeit mit allem Eifer und dem von der Wichtigkeit der Sache gebotenen Ernste fortsetzt; da dieser Verein ferner es seit seinem Bestande als seine wesentlichste Aufgabe betrachtet hat, die Liebe zur Arbeit in solchen Kreisen zu wecken, zu beleben und zu fördern, wo diese früher nie gekannt war, so ist es einerseits eine schwer zu erklärende, andererseits aber höchst bedauerliche Erscheinung, daß die allgemeine Theilnahme, die dem Vereine eine lange Reihe von Jahren gezollt wurde, und die ihn so schöne Erfolge erzielen ließ, abzunehmen beginnt. Diese bedauerliche Erscheinung manifestirt sich zuvörderst in der bedeutend geringeren Zahl von Mitgliedern, die der Verein jetzt gegen früher zählt, wodurch natürlich auch die Summe der Jahresbeiträge abgenommen hat, die von 7-6- und 500 fl. der früheren Jahre bereits auf 446 fl. herabgeschmolzen sind. Daß unter solchen Umständen die Thätigkeit des Vereines beschränkt und gehemmt werden muß, ist einleuchtend, und der Ausschuss würde seiner Pflicht nicht vollkommen entsprochen haben, wenn er sich nicht bemüht hätte den Grund dieses Uebelstandes zu erforschen, um ihm mit der stegenden und überzeugenden Macht der Wahrheit entgegenzutreten und das Verlöbten einer Institution verhüten zu können, die mehr als 2 Decennien segensreich gewirkt und vereint mit den wenigen gleichartigen Institutionen anderer Gemeinden die bürgerliche und sociale Stellung der Israeliten in unserem Vaterlande verbessern und die schweren Anklagen, welche mittelalterliches Aberglauben, Lüge und Vorurtheil gegen die Juden erhoben hatten, entkräften half.

Das Räthsel blieb nicht lange ungelöst. Es hat sich nämlich in mehreren Kreisen die eben so falsche als unbegründete Anschauung geltend gemacht, daß dieser Verein, der bei seiner Gründung aus dem sehr wohl erkannten Bedürfnisse der damaligen Zeit hervorging und längere Zeit mit bestem Erfolge wirkte, unter den heutigen veränderten Verhältnissen kein Terrain für seine Thätigkeit mehr habe, ihm somit die Nothwendigkeit und Berechtigung seines Bestandes mangle, daher auch die Theilnahme an demselben als überflüssig erscheine.

Dieser eben so falschen als unbegründeten Anschauung entgegenzutreten, sie durch eine geschichtliche Darstellung der Strebeziele und des Wirkens dieses Vereines von seiner Gründung im Jahre 1842 bis zu seiner Reorganisation im Jahre 1855, von 1855 bis auf den heutigen Tag zu entkräften, und nicht nur die Berechtigung seiner Existenz, sondern auch seine dringende und unabwiesbare Nothwendigkeit gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen nachzuweisen, erachtet der Ausschuss als seine unerlässliche Pflicht.

Das Feld, welches der Verein bei seiner Gründung im Jahre 1842 zum Gegenstande seiner Thätigkeit machte, war in jener Zeit gar wenig cultivirt. Mit Ausnahme einiger Handwerke, die zu den leichtesten gezählt werden, war das Handwerk überhaupt unter den Israeliten in Arad und in dieser Gegend nur wenig vertreten. Die Schwierigkeiten, welche daher dießfalls zu befiegen gewesen sind, waren zahlreich und bedeutend. Die Unterbringung jüdischer Zöglinge bei Meistern anderer Confessionen erschwerten in erster Zeit unzählige Mühe und bedeutende materielle Opfer. — War der Zögling endlich untergebracht, so stellten sich beinahe unüberwindliche Hindernisse für dessen zünftige Ausbildung entgegen. Mit nicht geringeren Schwierigkeiten war die Bewirtung der Freisprechung verbunden, und handelte es sich erst um das Meistwerden, so konnten die Hindernisse nur durch das Aufbieten energischer Anstrengungen, und einer unerschütterlichen Ausdauer bewältigt werden.

Unter so bewandten Umständen mußte die materielle Unterstützung, die der Verein gewähren konnte, sich auf eine sehr geringe Zahl jüdischer Gewerbeselbstthätigen beschränken und das Streben des Vereines wäre sicherlich gescheitert, wenn es seinem moralischen Einflusse nicht gelungen wäre, in demselben Maße, als er die Liebe zum Handwerke unter den Glaubensgenossen beförderte, die christlichen Meister zur Aufnahme jüdischer Lehrlinge bereitwilliger zu machen. Der fortgeschrittene Geist der Zeit, der kräftigste Kampfgenosse gegen Vorurtheil, hatte die trüben Verhältnisse, unter denen der Verein seine Wirksamkeit begann, derart in erfreulicher Weise umgestaltet, daß er seinem Wirken ein andere, u. z. ausgedehntere Richtung geben konnte. Der drückenden Nothwendigkeit entzogen für die Unterbringung, zünftige Ausbildung und Freisprechung von einigen wenigen Lehrlingen bedeutende materielle Opfer bringen zu müssen, hat der Verein bei seiner Reorganisation i. J. 1855 sich als seine Aufgabe vorgezeichnet:

1) seinen moralischen Einfluß auch ferner auszuüben, um die Handwerke unter den Israeliten zu verbreiten;

2) der materiellen, moralischen und geistigen Wohlfahrt aller hier in der Lehre befindlichen Handwerkslehrlinge seine volle Sorgfalt zuzuwenden;

3) hiesigen israelitischen Handwerkern ihre selbstständige Etablierung durch Gewährung unverzinslicher Darlehen zu ermöglichen; endlich

4) auch solchen israelitischen jungen Männern, die sich einer Kunst, einer Wissenschaft, dem Ackerbau oder der Landwirtschaft widmen wollen, durch materielle und moralische Unterstützung behilflich zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Arad, 3. Jänner. Der Bestand und die Lebensfähigkeit des neugegründeten, die wohlthätigste Tendenz verfolgenden Bregäbnis-Vereines ist nun bereits definitiv gesichert, da die ursprünglich festgesetzte Anzahl von 300 Mitgliedern bedeutend überschritten ist, indem schon 389 Vereinsbüchel an ebensoviele Mitglieder ausgegeben wurden. Um jedoch noch Mehreren Gelegenheit zu geben, sich demselben anzuschließen zu können, nimmt der Ausschuss noch Sonntag den 28. Jänner l. J. in den Vormittagsstunden im Rathhause alle Einzahlungen entgegen und werden inzwischen sowohl bei dem Vereinspräsidenten, als auch bei dem Cassier Vorleistungen angenommen.

In Debreczin soll bekanntlich im künftigen Herbst eine aus Landesmitteln gegründete landwirtschaftliche Lehranstalt eröffnet werden, welche dieselbe Einrichtung erhalten soll, nach welcher die am 1. November v. J. eröffnete Pesthelter Lehranstalt organisiert wurde. Wie nun „Dortobagy“ meldet, ist man in Debreczin bereits an die vorbereitenden Arbeiten gegangen, damit die erforderlichen Gebäude zum angeführten Zeitpunkt ihrer Bestimmung übergeben werden können.

Die Gemeinde Nagyharsány im Sisköer Bezirke des Varanyer Comitates hat am 18. v. M. beschlossen, eine Gemeindebibliothek zu gründen. Der Reichstagsabgeordnete dieses Bezirkes, Herr Moriz Bokai, hat dem „Hon“ zufolge, um diesen Zweck zu fördern, der gedachten Gemeinde von allen Werken, die seine Feder geschaffen, ein Exemplar geschenkt.

Der Regior der deutschen Schauspielkunst, Anschütz, ist am 29. December Abends gestorben. Der greise Künstler hatte schon seit mehreren Wochen das Bewußtsein verloren und entschlief ruhig ohne sichtlichen Todeskampf. Für die Bühne war Anschütz schon seit anderthalb Jahren todt. Am 4. Juni des vorigen Jahres trat er zum letzten Male in einer seiner Glanzleistungen als Musikus Müller in „Rabale und Liebe“ auf und erschütterte damals durch die unachatsmliche Tiefe und Wahrheit seiner Leistung. Er endete wie ein Held mit einem ungeheuren Triumph; kein Auge blieb damals thranenleer. Seine letzten Worte auf der Bühne waren: „Du bist allein und es ist finstere Nacht!“ Das Repertoire Anschütz's umfaßte, wie wir der „Br. Ztg.“ entnehmen, 257 Rollen in 243 Stücken, und in denselben ist der Künstler Alles in Allem im Burgtheater 3363mal aufgetreten.

(Eine stille Gabe.) Als kürzlich im Leopoldstädter israelitischen Tempel in Wien die Sammelbüchse geöffnet wurde, fand man außer mehreren kleinen Münzen zwei neue klein zusammengelegte Hundertguldennoten, welche, mit einigen Scherfen beschwert, von einem unbekanntem Wohlthäter gespendet wurden.

(Die Neujahrsnummer von „Ueber Land und Meer.“) Mit einem ganz prächtigen, genialen Blatte überrascht „Ueber Land und Meer“ in seiner Neujahrsnummer. Wir sind's gewohnt, das Beste von diesem prächtvoll illustrierten Journal geboten zu sehen — namentlich ist der neue Jahrgang reich an ausgezeichneten schriftstellerischen und künstlerischen Gaben — aber die neueste Nummer (14) hat Herbert Koenigs Künstlerhand mit einem so geistvollen und überaus feinen Bilde geschmückt, daß wir's für unsere Pflicht halten, die Leser darauf hinzuweisen. Koenig hat die berühmtesten unserer Zeitgenossen in Charakterköpfen und Charakterfiguren zusammengestellt, und die riesige Aufgabe, nicht weniger als fünfundsiebzig Celebritäten mit humoristischer Färbung auf einem Blatte zusammenzustellen und jedem gerecht zu werden, ist meisterhaft gelöst. Ueber allen thront der Gewaltige des Geldes — das Hans Nothschild, dem der electriche Strom die Geheimnisse der ganzen Welt bringt und alle Stände zu Füßen hülfigen. Um ihn gruppieren sich die Dichter und Künstler, die Männer der Wissenschaft und der Industrie. Hier der ehrwürdige Meister Cornelius, der fromme Dverbeck, der geniale Kaulbach mit Meinde Fuchs, der behäbige Max v. Schwind, der geniale Knans, Ludwig Richter, dem die Kinder zuschauen; dort unter den Dichtern das greise Haupt des alten Rückert, der kühne Kopf Em. Geibel's mit der Lyra, Berth. Auerbach als Salonhörer, Paul Heyse mit seinen Kindern, Hackländer, Laube, Freitag und Fritz Reuter in einer Gruppe; die Touristen Wagenhufen und Gerstäcker, Mosenthal mit Deborah, Dingelstedt und Redwitz, Benediz mit dem Aermel, aus dem er Lustspiele schüttelt; über allen tummelt Koffak sein citrines Roß mit eingelegter Feder; Servinus mit Shakespeare eröffnet den Reigen der Männer der Wissenschaft: hier finden wir Liebig experimentirend, Gräfe operirend, Schleiden botanistirend, Vence, den Gartenkünstler, vöistirend. Die untere Partie nehmen die Musiker und Bühnenkünstler ein, Wagner mit List und Bülow zu Füßen, Lachner, Rükken und Proch ihn umrahmend, Tichatschek als Troubadour, Wachtel als Postillon, Dawson als Ahasver, Devrient im Flügelkleide ewiger Jugend, — doch wir können sie nicht alle nennen, die achtzig Berühmten, wir wollen nur hinweisen auf dies köstliche, überreiche Blatt Koenigs.

Der Oberinspector der Kölner Telegraphenstation, Ludwig, hat eine neue Einrichtung combinirt, durch welche das Abschreiben der ankommenden Telegramme dadurch übersichtlich gemacht wird, daß die Letzteren nicht mehr in Zeilen, sondern in gewöhnlichen Buchstaben befördert und die Druckföhren direct an den Empfänger ausgehändigt werden.

In Frankreich ist eben ein Comité zusammengetreten, um dem verstorbenen Popp, dem ersten gründlichen deutschen Forscher in der Sanskritsprache ein Denkmal zu

errichten. Pius IX. hat auch an der römischen Universtität einen eigenen Lehrstuhl für diese Sprache errichtet. In der Pflege der übrigen asiatischen Sprachen ist Rom, bekanntlich schon aus kirchlichen Gründen, stets sehr eifrig gewesen.

Aus Italien wird gemeldet, daß der Winter sich ganz streng anlasse. Selbst aus den Süden lauten die Berichte höchst winterlich. Der Vesuv und die umliegenden Berge haben die Häupter mit Schnee bedeckt und auf den Straßen von Avellino nach Foggia, sowie von Cajaniello nach Pesccera lag der Schnee schuhhoch.

(Für Raucher.) Die „Europe“ bringt aus sicherer Quelle und gut unterrichtet folgende Beschreibungen über die Fällungen, die in Europa mit dem Tabak und den Cigarren vorgenommen werden, welche unter dem Namen „Havana-Cigarren“ berühmt sind. Mit dem Tabak der Insel S. Domingo werden in Deutschland die Cigarren verfertigt, welche man in Europa als Erzeugnisse von Cuba verkauft und die in so hohem Grade dem Geschmack der Raucher schmeicheln. Besonders haben die Städte Hamburg und Bremen, welche den größten Theil der Exportwaaren empfangen, diesen eigenthümlichen Erwerbszweig ausgebildet. Die geübten Cigarren-Arbeiter bedecken mit einem schönen Blatte von S. Domingo die mittelmäßigen Tabake aus Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um ihnen das völlige Aussehen von Havana-Cigarren zu verleihen. Sie geben ihren Fabrikaten alle bei den Raucher beliebten Formen: Regalia, Imperial, Trabucos, Panetras u. s. w. Um den Raucher noch mehr zu täuschen werden aus der Havana die Cedernbretter bezogen, aus welchen dort die Kisten gemacht werden, das Papier, womit man sie inwendig ausfüttert, die Bänder, um die Pakete zusammenzubinden, bis auf die kleinen Nägel, welche die Deckel der Kisten befestigen. Man ordnet die Cigarren auf gleiche Weise, wie in der Havana, man bringt auf die Deckel die renomirtesten Namen, Gravuren und Marken. Sobald sich ein Schiff aus der Havana auf der Abode von Bremen oder Hamburg blicken läßt, tragen die Kaufleute Sorge, diese Taufende mit so vieler Sorgfalt gearbeiteten Cigarrenkisten an Bord des Schiffes zu bringen, bevor es in den Hafen einläuft. Auf dem Steueramt werden diese Kisten dann als Havana-Cigarren declarirt und als solche deponirt. Aus diesen Depots kommt die Mehrzahl der fälschlich für Havana ausgegebenen Cigarren, mit denen Europa überschwemmt ist. Diesen Erwähnungen muß noch folgende wichtige Bemerkung hinzugefügt werden: Es werden jährlich aus der Havana nicht mehr als gegen 270 Millionen Cigarren exportirt. Diese Menge, die auf den ersten Blick beträchtlich aussieht, erscheint bedeutend geringer, wenn man weiß, daß sie sich auf sämtliche Raucher des Erdkreises vertheilt. Dann ist es wohl ersichtlich, daß diese Fabrikation kaum für den allgemeinen Bedarf genügt, und daß der Ueberfluß, der sich in allen Kreisen des Verbrauchs bemerktlich macht, nur von der oben angegebenen täuschenden Fabrikation herrühren kann.

Handels- und Börsennachrichten.

R. & R. Arad, 3. Jänner. Seit unserem jüngsten Bericht ist im Geschäfte nur insoferne eine Veränderung eingetreten, daß auch bereits zu Exportzwecken Weizen lebhafter gefragt und die Vorräthe darin ziemlich gelichtet werden, in Folge dessen sehen sich Mühlenetablissemments und Consumenten veranlaßt, die von Eigern beanspruchten hohen Preise zu bewilligen und sind von schwerer Waare namhafte Qualitäten prompt, à fl. 3 und darüber, gekauft worden.

Korn, geschäftslos, nomineller Preis fl. 1.5 fr. Rukuru andauernd gut behauptet und à fl. 1.45 bis fl. 1.50 fr. gerne bezahlt — von Schülfern für spätere Termine ist Nichts verlautet worden.

Erste erfreut sich noch immer des besten Begehrens. Apparature bewilligen fl. 1.20 fr. per Mezen.

Spiritus vernachlässigt, Preis 38 fr. per Grad incl. Geb. im Detail.

Witterung trocken und trübe. Gestern war kurzer Regen.

Wien, 2. Jänner. Schlachthofmarkt. Der heutige Auftrieb betrug 1947 Stück Ochsen. Der Preis stellte sich von 22-22 1/2 fl. pr. Ztr.

P. Ll. Pest, 2. Jänner. Getreidegeschäft. Obwohl in dem Abzuge unseres Hauptartikels Weizen für den Export momentan eine kleine Pause eingetreten ist, wozu auch die schlechten Berichte von dem Londoner Markte beitragen, so erhält sich im Ganzen die Stimmung doch sehr fest, und wurde keine Waare für hiesigen Consum, von welcher mehrere tausend Mezen begeben wurden, noch circa 5 fr. über Notiz bezahlt. Von Mittelwaare wurden ebenfalls einige tausend Mezen begeben, und zahlte man für Theißweizen, kornschüssig, 3 fl. 15 fr. Cassa, Pester Boden- 86-88 pfd. 3 fl. 25 fr. Cassa und 3 fl. 35 fr. auf Zeit. — Roggen blieb vernachlässigt, Hafer flau und unbeachtet. — Mit Mais, alter Waare, ging es wieder etwas fester. Für spätere Lieferung fehlen in neuer Waare Abgeber.

Die Zufuhren betragen in verfloßener Woche:

Weizen	Woggen	Gerste	Mais	Reps	Total
Staatsbahn	8924	12911	2873	2842	147 117747
Dagegen betragen die Bahverfendungen:					
Staatsbahn	10818	34047	576	2115	4305 51857
Südbahn	47597	1894	1092	4775	— 56858
					Etr. 58411 35941 1608 6890 4305 108715

Sissek, 30. Dec. Das Getreidegeschäft verlief in dieser Woche ohne wesentliche Veränderung; bei fester Stimmung behaupteten sich frühere Preise, und es wurden von Weizen 35,500 Mtz. für Consum und Export umgekehrt. Unsere Vorräthe in Weizen dürften gegen 130,000 Mtz. betragen, wobei Exportwaare wenig vertreten ist. Von anderen Getreidesorten sind die Lager gering, während die Nachfragen für Consum anhalten, es werden daher höhere Preise beansprucht. Der dieswöchent-

